

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 13

Artikel: Zeit haben für den Frühling
Autor: Vincenti, Bettina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Z E I T H A B E N F Ü R D E N F R Ü H L I N G

Sollten wir Frauen den Frühling nicht bewusster empfangen, ihn feiern, ihn fröhlicher erleben? Aber schon ist verneinend die Abwehr da: Wir haben keine Zeit. Wir müssen das Haus putzen. Die Kleider müssen gereinigt, die Schubladen aus- und wieder eingeräumt werden. Wir müssen waschen, bügeln, flicken, nähen, stricken. Es gibt Besuche zu machen, Briefe zu schreiben und den Garten zu besorgen. Beliebig liesse sich, Jahr für Jahr, diese Aufzählung der Frühlingspflichten fortsetzen.

Ist es uns einmal beschieden, im Frühling in den Süden zu fahren, ins Land der blauen Berge, der Ginsterhänge, der Birkenwälder, der Kamelien und Mimosen, der Schwalben und der Glockenlieder, dann müssen wir dort bestimmt ein wenig lernen, wie man den Frühling grüsst und feiert und erlebt.

*

Wir sind im Tessin, am Lago Maggiore, in einem Haus auf Besuch, dessen Padrona für viele Gäste — alles Kinder aus verschiedenen Ländern, jeden Alters sozusagen, Kinder reicher oder armer Eltern oder Waisen — zu sorgen hat. Mit Erstaunen nehmen wir wahr, dass die Tüchtigen, eine junggebliebene Sechzigerin, auch noch einen grossen Acker, einen Garten und hanghinan die Reben bewältigt, dass sie Ziegen, Hühner, Hunde und Katzen betreut, Tauben, Meerschweinchen und Kaninchen. Wohl kommt vom Dorf her eine Hilfe, aber es ist auf sie nicht viel Verlass, und nur der sehr frühe Morgen mit seinen Stunden der ungestörten Stille verhilft der Tätigen zur Erfüllung ihrer vielen Pflichten. Aber schon nach dem Frühstück, so gegen neun Uhr, sitzen wir mit ihr in der Pergola, und wir geniessen den Frühling von ganzem Herzen. Dasselbe tun wir, wenn nach dem Mittagessen die Kinder ruhen, und auch abends

wieder haben wir Zeit, ins Blühen zu schauen, dem Raunen der Winde zu lauschen, die in den Kronen der Kastanienbäume ihr Adagio spielen.

Also . . . : eine vielbeschäftigte Frau, Mutter fremder Kinder, hat für den Frühling Zeit. An diesem Bereitsein und Aufnehmen sind auch die Kinder beteiligt, auch die übrigen Gäste, und es ergibt sich daraus die wohlthuend gelöste gute Stimmung im Haus der vielen Zimmer. So lernen unvermerkt auch wir es wieder, wie man in die Stille lauscht, wie man die Arbeit richtig einteilt, wie man Zeit gewinnen kann, um Zeit zu haben. Die Unrast verliert sich, und von so vielem Unwesentlichen, das uns über Gebühr gefangen nahm, vermögen wir uns wieder zu uns selbst zu befreien.

Wir sitzen in der Pergola. Wir plaudern. Wir schweigen. Wir schauen. Wir lauschen. Die kurze kleine Stunde ist reich und stärkt uns, bis wir wieder an die Arbeit gehen, mit der Kraft guter und froher Gedanken. Die Padrona wendet sich dem Garten zu, wo sie säen, setzen, Schösslein aufbinden, junge Pflanzen begiessen wird. Und wir — wir kehren zu unsern Büchern, zum Schreibmaschinchen auf dem kleinen Balkon zurück.

Oder ein anderes Mal: kleiner, übersonnter Hof eines alten Patrizierhauses, dessen Fassade hinausgeht auf die Piazza am See. Bei einer der emsigsten Frauen, die ich kenne, bin ich zu Gast. Da gibt es aber kein verstohlenes Auf-die-Uhr-schauen, keinen vielsagenden Blick auf drohende Briefgebirge. Es gibt nur die gute Stunde des Gesprächs, der Freundschaft, des — Frühlings. Was aber tun wir denn? Nur das: Dankbar den sonnigen Tag wahrnehmen, die fliegenden Schwalben im blauen Raum des Himmels über uns, dem Gemäuer entlang die Glyzine, die schon ihre Blütentrauben trägt. Schläfrig-träge lässt sich vom nahen Campanile das Glockenlied des Mittags fallen.

*

Dann: im kleinen Dorf hoch am Hang über dem See. Bläue des Himmels auch hier und Bläue des Sees. Ueber Hügel und Matten, über Aeckern und Gärten, über Gehöften und Kapellen, wohin wir sehen, lagert als zärtlich blaues Gewölk der Rauch der schwelenden Frühlingsfeuer. Auch hier zögernd gemächliches Mittagsläuten. Auch hier Stille. Dann auf einmal ein Lied. Die schöne Ernestina hängt Wäsche auf; sie singt: «Vola, colomba bianca, vola . . .»

Und wir: Was tun wir? Natürlich wartet die Küche. Das Flickzeug wartet. Die Briefe warten.

Alles mögliche sollte getan werden. Doch da sitzen wir auf den kleinen Balkon mit seinem barocken Geländer. Wir legen die Hände in den Schoss. Wir blinzeln in die Sonne. Wir tun nichts. Wir schauen. Wir schweigen. Wir lauschen hinaus in das schöne Land, und wir begrüßen, wir feiern, wir erleben den Frühling; denn wir haben Zeit für ihn!

Georg Summermatter

O E S T E R L I C H E S

W E H N . . .

Nein, lieber Freund, Sie tun durchaus recht daran, Ostern ins Freie zu ziehn. Denken Sie an Faustens Osterspaziergang . . . Das hohe Fest fällt bei uns sinnbildlich mit der Auferstehung der Natur zusammen. Der Mensch hat diesen Zuspruch nötig, er ist und bleibt ein Kind der Natur: im Ping-Ping der Meisen, im silbernen Furchenlicht der Märzäcker, im Schwellen der Knospen erfährt er diese hohe Zeit auf doppelte Weise. Kein Wunder, dass er die Stadt hinter sich lässt, dass er ins Weichbild hinausfährt, die ersten grünen Aecker nicht ohne Bewegung grüsst, die ersten Hügel — Hügel seiner Kindheit — wieder erkennt und jenen Höhen entgegenwandert, auf denen der Lenz seine ersten Standarten aufgestellt hat.

Und da ist dieses Wehen, dieses leise Glucksen von Bächen, von rieselnden Wassern, da ist der Wind in den jungen Kronen, da ist dieses tinten-grüne Gras im Wiesengrund und da sind die ersten Gänseblümchen — weissgrau und unschuldig und mit dem gelben Innern — über die die Kinder jetzt mit dem gleichen Jauchzen herfallen wie wir es aus unzähligen Ostern kennen.

Gewiss, wir kennen den Menschen; die Dinge ändern sich nur unendlich langsam auf dieser Erde und das Geheimnis einer wirklichen Wandlung bleibt uns zumeist verborgen. Und doch. Ostern bleibt die wundersame, gnadenreiche Zeit

und an jeder Stelle scheint uns eine Beglückung eigener Art anzuwehn. Wehn — nicht von ungefähr kommen wir wieder auf dieses Wort zurück, das so charakteristisch für diese Wochen ist. Ostern mit starkem Himmel und regloser Pflanzenwelt wäre dieses Zaubers bar. In diesem Wehn, in diesem Raunen der Lüfte, in diesem Blinken der ewig geschäftigen Welle, die unter den Weiden hinrinnt, an kleinen Buchten vorüber, in denen schon der Krokus seine gelben Flämmchen entzündet hat, lebt etwas von unserer alten Hoffnung, von der echten legitimen Sehnsucht des Menschen: dass es hell und gut und tröstlich wie Ostern werde auf dieser leidzerrissenen Erde, dass Ostern in uns eintrete, dass wir österlich würden und bereit, das «alte Gestern» zu vergessen, zu begraben.

Von hierher treten wir gleichsam in die höhere Kammer der Ostern ein, in den sieghaften Sog der glanzvollen Auferstehung, in das glückhafte Wissen (und damit in die Gewissheit) um eine andere Welt. Die diesseitige bleibt uns deswegen nicht weniger lieb: Ostern ist zugleich Erinnerung an die Ausflüge der Familie, an sonnenbeglänzte Nachmittage in der Wirtschaft im Talgrund, wo der Onkel Pfeifen schnitzte und der Wirt das Bier und die frischen Schüblinge auf den Tisch stellte, an den Gesang der Tante — sie ist längst tot, Frieden ihrer Asche — für die ein Schubertlied, in «freier Natur» gesungen, ein grosses Erlebnis darstellte, an die Spiele mit den Kindern, die einen unversehens ins Dickicht des alten Mischwaldes führten. Plötzlich konnte man da einhalten und lauschen: die ersten Insekten summten in einer Sonngarbe, die schräg durch die mächtigen Stämme hindurchfiel, irgendwo fern erklang ein Trompetenton und verlor sich (schön wie ein Eichendorffsches Gedicht), dann erscholl der Jubelschrei der Kinder ganz nah, sie hatten den langen Cousin in der Gabel eines von Efeu bewachsenen Baums entdeckt.

Das ist alles Vergangenheit und geschieht doch alle Ostern in andern Verhältnissen und Umständen immer wieder. Und auch Ostern geschieht immer wieder. Lebt nicht in der ewigen Wiederkehr der hohen Feste Gottes Geduld, seine ewige Nachsicht, sein Wissen, dass die stilleren Stimmen (und damit das leise Gesetz) schliesslich über allen Lärm obsiegen werden?

Darum lasst uns um diese Zeit ins Freie ziehn und den alten Grund und den alten Himmel wieder erobern mit unsern Augen, Sinnen, Herzen!